

Ein Virtuose des Einfachen

Ist Kunst die Erfüllung der Natur und ihre Natürlichkeit ihre Voraussetzung – oder ist Kunst, im Gegenteil, die Überwindung der Natur und Künstlichkeit ihr Ziel? Die Polarität hat, zumindest seit der Renaissance, jede Diskussion über Ästhetik bestimmt. Die Werke, die sich mit ihr befassen, füllen Bibliotheken und finden keine abschliessende Antwort, weil es die nicht gibt. Konkreter und einen Sonderfall des Sonderfalls des Sonderfalls betrachtend: Sind jene Kontrabassisten höher zu schätzen, welche ihr Instrument seiner Natur gemäss spielen, oder jene, die mit artistischem Aufwand die Schwerkraft der Verhältnisse überwinden? Die Virtuosen, oder jene, die es mit dem wunderbaren und längst vergessenen Sänger Dick Haymes halten, der sich an die Maxime hielt *keep it simple*? Sicher ist: Die Schnellfingerkünstler der zweiten Kategorie haben sich seit Ellingtons legendärem Jimmy Blanton, vor allem aber seit Bill Evans' Scott LaFaro ins Rampenlicht gespielt, während die Fundamentalisten, wie raffiniert ihre Gewichtsverlagerungen, ihre Intonation und ihre Melodieführung in den Tiefen auch sein mögen, gerade von jenen geschätzt werden, denen sie die Basis legen: den Musikern. Buster Williams, 57, auf der Szene seit 1960 mit so prominenten Kolleginnen und Kollegen wie Betty Carter, Sarah Vaughan, Miles Davis, Herbie Hancock, Dexter Gordon und, in neuerer Zeit, Kenny Barrons Gruppe SPHERE oder im Quintett von Wallace Roney, gehört zur zweiten Kategorie, aber er leitet seit seiner CD SOMETHING MORE (mit Wayne Shorter, Herbie Hancock und Al Foster) unter ebendiesem Namen seine eigenen Gruppen. Zur jüngsten gehören der junge Vibrafonist Stefon Harris, die Pianistin Geri Allen und der Drummer Lenny White. Die Scheibe mit dem Titel LOST IN A MEMORY präsentiert Williams als Bassisten, aber auch als wunderbaren Komponisten (acht der neun Titel stammen von ihm), der das Trickreichste so arrangiert, dass es als das Einfachste erscheint. Legt's zu dem Übrigen, mag der zufällige, beiläufige Hörer nach den ersten paar Minuten denken: noch eine Produktion mehr aus dem Mittelland des modernen Mainstream. Williams & Co. werfen nicht mit Ausrufezeichen um sich, ihre Sensationen sind von der diskreteren, dafür aber nachhaltigeren Art. Mit Geri Allen arbeitet der Bassist auch in deren regelmässigem Trio, die gegenseitige Vertrautheit ist unüberhörbar. White ist, Williams wahlverwandt, ein beweglicher, sensibler, diskreter, aber nachdrücklicher Schlagzeuger, und Harris am Instrument, das wir seit Milt Jackson und spätestens Bobby Hutcherson im Museum (Unterabteilung Nierentisch) abgestellt wähten, einer der Beförderer der derzeit um sich greifenden Vibrafon-Renaissance. Natürlich, diese Musik hebt nicht gerade die Welt, gelegentlich aber sehr wohl sich selbst aus den Angeln. Das ist, auf solchem Niveau, viel, die Überraschungen nimmt der Hörer oft erst im nachhinein wahr. Und so ist, um auf den Dualismus zwischen Bass-Fundamentalisten und -Virtuosen zurückzukommen, ehrlicherweise festzustellen: Buster Williams gehört keinem der Lager an oder beiden. Er ist ein Virtuose des Einfachen. Ein Wanderer, der mit seinem vollen, nuancierten Ton und einer nie sich selbst feiernden Technik das Zeug zum Sprinter hätte. Wenn er nur wollte.

Lost in a Memory - Buster Williams Quartet, TCB

Peter Rüedi, aus «Stolen Moments», Echtzeit-Verlag, 2013